



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacoby,H.: Arthur Schopenhauer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Arthur Schopenhauer.

Philosophische Systeme, die es darauf absehen, das Weltganze zu erklären und den Sinn des Lebens zu deuten, haben Bestandtheile in sich, die nur aus der individuellen Persönlichkeit des Denkers, aus seiner eigenthümlichen Anlage, der Umgebung, die auf ihn einwirkte, seinem Bildungsgang, seiner Zeit zu begreifen sind. Die exakte philosophische Forschung, die sich auf dem Gebiet des Beweises und der wissenschaftlichen Kontrolle bewegt, ist an feste Schranken gebunden und hört da auf, wo die Erfahrung, die äußere und die innere, versagt ist. Wenn nun die Spekulation die Lücken ausfüllt, die Grenzen überschreitet, um ein Ganzes, eine Einheit hervor zu bringen, so hat sie dazu allerdings ein gutes Recht und befriedigt ein unutilgbares menschliches Bedürfnis, aber sie leistet damit keine wissenschaftliche Arbeit im engeren Sinne, sondern betritt den Boden der Phantasie, um hier mit den Bausteinen der Begriffe das Gebäude, das die Wissenschaft als Torso zurücklassen mußte, zu vollenden. Mit dieser Auffassung sind wir weit davon entfernt, der Spekulation einen nur subjektiven Werth zuzuerkennen; es kann ihr allerdings unter gewissen Voraussetzungen nur ein solcher zukommen, aber dies ist keine unbedingte Nothwendigkeit. Ertheilen wir nicht auch hervorragenden Erzeugnissen der Dichtung und Kunst das Prädikat der Wahrheit, weil wir in ihnen ein objektives Bild gewisser Beziehungen des Lebens, bestimmter Seiten der Wirklichkeit wieder erkennen? Von diesem Gesichtspunkt aus ist es möglich, trotz des Widerspruchs der verschiedenen spekulativen Systeme mit einander, in jedem objektive Wahrheits-elemente, Beiträge zum Verständniß des Lebens, zur Deutung des Welt-räthsels, zu finden. Und dieselben werden an Werth gewinnen, je gesunder die denkende Persönlichkeit ist, d. h. je reiner sich in ihr die Welt spiegelt, und je energischer und schärfer die Begriffsbildung ist, mit welcher sie dies Spiegelbild objektiv zu machen versteht. Je ungesunder allerdings die denkende Persönlichkeit ist, d. h. je getrübt sie sich in ihr die Welt spiegelt, desto mehr wird

Grenzboten II. 1878.

die begriffliche Darstellung dieses Spiegelbildes nur subjektive Bedeutung haben, mag auch die Energie und Schärfe des Denkens, die zur Verfügung steht, keine geringe sein.

So haben wir den Maßstab gewonnen, um die Philosophie Schopenhauer's zu beurtheilen.

Es gehört, offen gesagt, für uns zu den Unbegreiflichkeiten, wie jemand, der nicht durch individuelle Sympathien zu der Weltanschauung Schopenhauer's hingezogen wird, durch seine Beweisführung für dieselbe gewonnen werden kann. Es besitzt diese so wenig zwingende Gewalt, die Rätze liegen so offen da, die Widersprüche sind so handgreiflich, daß es unseres Bedünkens besonderer individueller Vorbedingungen bedarf, um dies System, in dem die Erkenntnistheorie Kant's, eine Fichte nachgebildete Metaphysik, eine auf den Wegen Schelling's gehende Naturphilosophie und die Ethik des Buddhismus zusammengeschweißt sind, genießbar zu finden.

Fragen wir nun schon bei den Anhängern Schopenhauer's, was in aller Welt treibt euch dazu, in diesem Irr- und Wirrgarten euch nieder zu lassen, welcher Krankheitsstoff hat euer Urtheil getrübt, so liegt die andere Frage noch näher: wie ist Schopenhauer dazu gekommen, diesen Irr- und Wirrgarten anzulegen.

So weit ein Blick in das Leben Schopenhauer's diese Frage zu beantworten gestattet, wollen wir es an der Hand der Biographie Gwinner's*) versuchen, diese Aufgabe zu lösen.

Die geistige Eigenthümlichkeit des Einzelnen ist zum Theil wenigstens bedingt durch den Typus der Familie, der er angehört. Das psychische Erbe, das Schopenhauer antrat, war bedenklich und Besorgniß erregend. Unter seinen Vorfahren väterlicher Seits waren geistige Störungen nichts seltenes. Seine Großmutter war von so heftigem Charakter, daß sie zuletzt, nach ihres Mannes Tode für wahnsinnig erklärt und unter Vormundschaft gesetzt wurde. Ihr ältester Sohn war von Jugend auf geisteschwach, ihr zweiter Sohn wurde in Folge von Ausschweifungen halb wahnsinnig, und auch der jüngste Sohn, der Vater des Philosophen, blieb in seinem letzten Lebensjahr nicht frei von Geistesstörungen.

Und unser Philosoph? Von Wahnsinn ist er allerdings frei geblieben. Aber er stand immer an der Schwelle desselben. Er litt durch eine grenzenlose Angst, die ihn bei den geringfügigsten Anlässen ergriff und ihn das

*) Wilhelm Gwinner. Schopenhauer's Leben. Zweite umgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage der Schrift: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgange dargestellt. Mit zwei Stahlstichen: Schopenhauer im 21. und 70. Lebensjahre. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1878. 8. S. 635.

größte Unglück als bevorstehend fürchten ließ. Eingebildete Krankheiten und Konflikte beunruhigten ihn. Eine Zeit lang hielt er sich für auszehrend. Beim Ausbruch der Befreiungskriege fürchtete er zum Kriegsdienst gepreßt zu werden. In Verona ergriff ihn die fixe Idee, vergifteten Schnupftabak genommen zu haben. Jahre lang verfolgte ihn die Furcht vor einem Kriminalprozeß, vor dem Verlust seines Vermögens, vor der Anfechtung der Erbtheilung, seiner eigenen Mutter gegenüber. Entstand in der Nacht Lärm, so griff er nach Degen und Pistolen, die er beständig geladen hatte. Der entsetzlichste Argwohn peinigte ihn. Seine Werthsachen versteckte er so, daß trotz der lateinischen Anweisung, die sein Testament gab, Einzelnes nur mit Mühe aufzufinden war. Sein Rechnungsbuch führte er englisch und bediente sich bei wichtigen geschäftlichen Notizen des Lateinischen und Griechischen. Um sich vor Dieben zu schützen, wählte er täuschende Aufschriften, verwahrte seine Werthpapiere als medizinische Geheimmittel, in alten Briefen und Notenhäften, schwere Goldstücke unter dem Tintenfasse im Schreibtisch. Nie vertraute er sich dem Scheermesser eines Barbiers an, stets führte er ein lebernes Bechergen bei sich, um beim Wassertrinken in öffentlichen Lokalen keiner Ansteckung preisgegeben zu sein. Bei allen Vertragsverhältnissen fürchtete er betrogen zu werden.*)

Auch die unmittelbar moralische Erbschaft, die er von seinem Vater empfang, war keine unbedingt erfreuliche. Denn die Willenskraft, die diesen auszeichnete, war mit Starrsinn und großer Heftigkeit verbunden, Eigenschaften, die wir auch beim Sohne in großem Maße ausgeprägt finden. Dieselben besaß auch der Großvater mütterlicher Seits, so daß aus zwiefacher Quelle vielleicht diese bedenkliche Eigenart Arthur Schopenhauer zusloß.

Das leichtlebige, heitere, gefellige Naturrell seiner Mutter, der bekannten Schriftstellerin, das gegen diese gefährliche Erbschaft ein Gegengewicht gebildet hätte, übertrug sich leider nicht auf ihn, und auch die Erziehung, die ihm zu Theil wurde, konnte hier nicht ausgleichen.

Als 1793 Danzig unter preußische Herrschaft kam, verließ Arthur's Vater schnelligst die Stadt. Der republikanische Patrizier wollte nicht unter monarchischem Szepter leben. Die Familie zog nach Hamburg, unterbrach aber den Aufenthalt daselbst durch viele ausgedehnte Reisen. Diese Wanderlust entsprach den Neigungen beider Aeltern, sie wurde gesteigert durch den Wunsch des Vaters, seiner Frau, die seine Liebe nur mit Achtung erwiderte und in der Ehe mit ihm keineswegs volle Befriedigung fand, diese durch die Anregungen anziehender Reisen zu gewähren. Arthur nahm häufig an denselben Theil. Der Vater bezweckte dadurch, ihm früh eine weltmännische Bildung zu geben. Er

*) Vergl. Gwinner S. 400—401.

über sah, daß dazu ihm die Voraussetzungen fehlten; vor allem, daß er des Segens entbehrte, den nur das Haus, das Leben im Schoße der eigenen Familie, gewähren kann. Freilich im vollen Maße hätte er dieses Segens auch dann nicht theilhaft werden können, wenn die Reiselust der Aeltern eingeschränkt worden wäre, da die Unstetigkeit der Mutter ein Hinderniß für die Entwicklung des häuslichen Behagens bildete, dessen die Glieder der Familie bedürfen, um häusliches Glück würdigen zu können.

Auch die intellektuelle Bildung, die Schopenhauer empfing, war keine seiner Individualität entsprechende. Sein Vater hatte ihn zum Kaufmann bestimmt, seine Neigung ging auf die Wissenschaften. Um den Preis einer großen Reise hatte er auf einen diese voraussetzenden Beruf verzichtet. Dem entsprechend war der Unterricht, welchen er empfing. Vom 9. bis 11. Jahre genoß er in Havre mit dem Sohn eines Geschäftsfreundes des Vaters Privatunterricht, später wurde er einem Hamburger Privatinstitut anvertraut.

Endlich, um die Mängel, mit denen er aus der Kindheit in die Jugend trat, zu vollenden, fehlte seiner Erziehung das religiöse Element. Die Kreise, die auf dieselbe einwirkten, waren zu aufgeklärt, um desselben zu bedürfen. Und in der That hatte ja auch der Rationalismus, der damals die Kirche beherrschte, wenig, was an sie fesseln konnte.

Der plötzliche Tod des Vaters, der wahrscheinlich in Folge geistiger Störungen von ihm selbst herbeigeführt war, im Jahr 1805, bildete ein verhängnißvolles Ereigniß im Leben des siebzehnjährigen Jünglings. Mutter und Schwester zogen nach Weimar, wohin erstere durch ihre schönegeistigen Interessen gezogen wurde, und Arthur gewann Freiheit. War er auch noch einige Zeit aus Pietät gegen den Willen des Vaters in einem kaufmännischen Geschäft thätig, so vermochte er doch nicht dauernd in diesem seinen wissenschaftlichen Neigungen nicht genügenden Beruf zu weilen. Wir finden ihn 1807 in Gotha, wo er den Unterricht des berühmten Philologen Jakobs empfing, und als er sich hier durch Verhöhnung eines Lehrers unmöglich gemacht hatte, bald darauf in Weimar, um unter Passows Leitung sich den Studien zu widmen.

Schon in dieser Zeit zeigen sich bei ihm die Spuren der pessimistischen Weltanschauung. Auf der letzten großen Reise, die er mit den Aeltern machte, verlor er, damals ein sechszehnjähriger junger Mann, mitten in der reizendsten Landschaft plötzlich alle Reiselust, weil er an elenden Hütten und verkümmerten Menschen vorbeifuhr. In einem Brief der Mutter, in welchem sie die Schrecken des Kriegs erwähnt, deren Zeuge sie gewesen, schließt sie ihre Beschreibung mit den Worten: „Ich könnte Dir Dinge erzählen, vor denen Dir das Haar emporsträuben würde; allein ich will es nicht thun: denn ich weiß ohnehin, wie gern Du über das Elend der Menschen brütest.“ Und in dem Brief, in

welchem sie dem Sohne erklärt, daß er in Weimar nicht in ihrem Hause wohnen dürfe, rechtfertigt sie diesen Entschluß durch folgende Charakteristik desselben: „Du bist nur auf Tage bei mir zum Besuch gewesen und jedesmal gab es heftige Scenen um nichts, und jedesmal athmete ich erst frei, wenn Du weg warst, weil Deine Gegenwart, Deine Klagen über unvermeidliche Dinge, Deine finstern Gesichter, Deine bizarren Urtheile, die wie Orakelsprüche von Dir ausgesprochen werden, mich drückten, — — — an meinen Gesellschaftstagen kannst Du Abends bei mir essen, wenn Du Dich dabei des leidigen Disputirens, das mich auch verdrießlich macht, wie auch alles Lamentirens über die dumme Welt und das menschliche Elend enthalten willst, weil mir das immer eine schlechte Nacht und üble Träume macht und ich gern gut schlafe.“

Die Anlässe zu dieser pessimistischen Anschauung glauben wir berührt zu haben. Eine unglückliche psychische und moralische Naturanlage; der Mangel einer in sich befriedigten Häuslichkeit; die Disharmonie der Aeltern, die sich seinem scharfen Auge nicht verborgen hatte; die Oberflächlichkeit und selbstische Genußsucht der Mutter, die es ihm unmöglich machte, in liebevoller Verehrung zu ihr empor zu schauen; die Flüchtigkeit des Blicks, mit dem er als Tourist das menschliche Elend gesehen hatte, dem sich aber das ethische Gegengewicht gegen dasselbe, die innere sittliche Welt des Gemüthslebens nicht hatte zeigen können; endlich die ideal-melancholische Stimmung, die so häufig der Jugend eigen ist; das sind Momente, die ausreichen, um seine Eigenart, wie sie sich bis dahin ausgestaltet hatte, zu begreifen. Ihr entsprach es, daß seine künstlerischen Neigungen sich vor allem der Musik zuwandten und er in ihr die Macht fand, die wenigstens zeitweise die ihn bedrückenden hangen Stimmungen verschleuchte. Denn in der Welt der Töne verflüchtigt sich das Einzelne, traumhaft ziehen die Geister der Wirklichkeit an der Seele vorüber, ihre Gestalten verschwinden, und nur ihre Stimmen werden vernehmbar. Die Musik mußte eine Weltanschauung, der die Sichtbarkeit nur ein trügerischer Schein ist, begünstigen, und wir begreifen es sehr wohl, daß die Philosophie Schopenhauer's der Musik eine so bevorzugte Stellung eingeräumt hat.

Aber noch war in Schopenhauer Alles flüßig, nach verschiedenen Richtungen hin konnte sein Weg führen. Es fragte sich, welchen er einschlagen werde.

Einflußreich war die Wahl der Universität Göttingen zur Fortsetzung seiner Studien. Hier lehrte der Kantianer Schulze. Durch ihn wurde er auf Kant, zugleich auf Platon hingewiesen. Beider Philosophie war geeignet, die Grundstimmung seines inneren Lebens zu befestigen. Die Wichtigkeit der Sinnenwelt, die Platon lehrte; die Bestimmung der räumlich-zeitlichen Welt als Welt der Erscheinung und der Nachweis des radikalen Bösen in der menschlichen Natur, wie sie von Kant gegeben wurden, mußten seiner Stim-

mung entsprechen, sie waren die Fäden, aus denen er den negativen Theil seiner Philosophie wob. Aber auch der positiven Seite derselben gab Kant die entscheidende Richtung. Ist er es doch, der dem Willen, dem ethischen Faktor die Herrschaft im vernünftigen Sein des Menschen zuerkennt, ja der sogar kein Bedenken trägt, denselben als das Ding an sich zu bezeichnen.*)

Von Göttingen ging Schopenhauer nach Berlin, und hier war es Fichte, dessen System einen großen Einfluß auf ihn ausübte. Schopenhauer hat in der wegwerfendsten Weise sich über dasselbe geäußert, ohne zu erkennen, daß er sich in großer Abhängigkeit von demselben befinde, getäuscht durch den Gegensatz der philosophischen Methode, die von ihm und von Fichte befolgt wurde. In der That aber ist der Grundgedanke beider Systeme sehr verwandt. Die fundamentale Differenz zwischen ihnen liegt darin, daß Schopenhauer das ethische Element, die ethische Beleuchtung der Philosophie Fichte's beseitigt und sie naturalistisch umgedeutet hat.

Schopenhauer machte, ohne es zu wissen, denselben Fortschritt vom Dualismus Kants zum Monismus, wie Fichte es gethan, indem sie beide vom Ding an sich ausgingen, das in der praktischen Philosophie Kants den Schleier etwas gelüftet, in welchen es in der theoretischen gehüllt ist; aber der eine verfolgte den Weg des Naturalismus, der andere die Bahn des Ethicismus. Wie früh die Abhängigkeit Schopenhauer's von Fichte erkannt wurde, dafür hat Referent in einem älteren Handbuch der Geschichte der Philosophie einen Beleg gefunden. Rigner. Handbuch der Geschichte der Philosophie Sulzbach 1829. Bd. 3. S. 351 bezeichnet Schopenhauer's Philosophie ausdrücklich „als eine spätere Ausgeburt der Fichte'schen Lehre von ihrer negativen Seite.“

Der Aufenthalt in Weimar im Winter 1813 zu 1814 sollte Schopenhauer die letzten Anstöße zur Entwicklung seines Systems geben. Es war vor allem die persönliche Beziehung zu Goethe, der im Hause seiner Mutter verkehrte, und dem er durch das Interesse für seine von ihm selbst allerdings modifizierte Farbentheorie nahe trat, welche einen mächtigen Einfluß auf ihn ausübte. Es ist wahrscheinlich, daß er durch Goethe Antriebe empfing, den naturwissenschaftlichen Studien, denen er sich schon auf der Universität mit Eifer gewidmet hatte, eine poetisch philosophische Gestalt zu geben, und Goethe

*) „Daß ein Ding in der Erscheinung (das zur Sinnenwelt gehörig) gewissen Gesetzen unterworfen ist, von welchen eben dasselbe, als Ding oder Wesen an sich selbst, unabhängig ist, enthält nicht den mindesten Widerspruch; daß er sich selbst aber auf diese zwiefache Art vorstellen und denken müsse, beruht, was das erste betrifft, auf dem Bewußtsein seiner selbst, als durch Sinne afficirten Gegenstandes, was das zweite anlangt, auf dem Bewußtsein seiner selbst als Intelligenz, d. i. als unabhängig im Vernunftgebrauch von sinnlichen Eindrücken (mithin als zur Verstandeswelt gehörig).“ Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Riga 1785. S. 117.

wird es gewesen sein, der für ihn die Brücke zur Naturphilosophie Schelling's schlug. Aber auch zur theoretischen Ausgestaltung des Pessimismus fand er hier einen Wegweiser. Ein gewisser Majer, der sich mit der indischen Religion beschäftigte und gleichzeitig mit Schopenhauer's Hauptwerk eine Arbeit über jene veröffentlichte, führte ihn in die Religion der Weltverneinung.

Aber auch persönliche Erlebnisse befestigten ihn in der Stimmung, die Voraussetzung derselben ist. Der Konflikt mit seiner Mutter wurde zum definitiven Bruch.

Es gab unseres Bedünkens jetzt für ihn nur noch einen Weg, der ihn mit dem Leben hätte veröhnen können, die Liebe. Noch war er für sie empfänglich. Die Schauspielerin Karoline Fagemann fesselte ihn im höchsten Maße. „Dieses Weib,“ sagte er zu seiner Mutter, „würde ich heimführen, und wenn ich sie Steine klopfend an der Landstraße fände.“ Aber sie war ihm unerreichbar. Indessen weibliche Liebe erschien ihm auch noch in einer anderen Gestalt. Es war seine Schwester Abele, nach allem, was wir hören, eine Persönlichkeit von seltner moralischer Idealität, die mit rührender Treue an ihm hing. Daß seine Menschenverachtung an ihr sich nicht gebrochen hat, die von der göttlichen Leitung seines Lebens ihm so offenbar zur thatsächlichen Widerlegung seines Pessimismus gesandt war, das ist eine schwere Schuld, die Schopenhauer auf sich geladen hat. Immer mehr verzerrte sich sein moralischer Charakter, immer mehr steigerte sich in ihm die Verachtung der Menschen und die Rücksichtslosigkeit des Egoismus, durch welche er eine so unerquickliche, ja widerwärtige Erscheinung geworden ist.

1818 wurde sein Werk „die Welt als Wille und Vorstellung“ veröffentlicht. Er hatte nun die dogmatische Formel gefunden, welche die Rechtfertigung für seine Gesamtanschauung bilden sollte. Mit maßlosem Selbstbewußtsein schätzte er von vornherein den Werth dieser Schrift und, um die Veröffentlichung derselben zu beschleunigen, trug er kein Bedenken, da der Druck etwas langsamer vor sich ging, als vorausgesetzt war, seinen übrigens daran völlig unschuldigen Verleger Brockhaus mit den injuriösesten Vorwürfen zu überhäufen, so daß dieser den schriftlichen Verkehr mit ihm abbrechen mußte. In diesem Briefwechsel tritt das ekelhafte Gemisch von Dünkel, Argwohn, Rücksichtslosigkeit und Rohheit, das für Schopenhauer später so charakteristisch wurde, schon deutlich hervor. Im Wesentlichen war er jetzt fertig.

Unmittelbar vor der Veröffentlichung seines Werks eilte Schopenhauer nach Italien. Mit vollen Zügen athmete er die Herrlichkeit ein, die ihm hier in Natur und Kunst entgegen kam. Besonders fesselte ihn Venedig. Beziehungen zum weiblichen Geschlecht kamen hier als Magnet hinzu. Leider läßt hier Gwinner eine bedauerliche Lücke. Daß er nur flüchtig andeutet, soweit

sinnliche Ausschweifungen Schopenhauers in Betracht kommen, dafür sind wir ihm dankbar; aber es scheint doch, als ob auch ein ernsteres Verhältniß sich hier gebildet habe. Ein Brief Adeles an ihren Bruder läßt darüber keinen Zweifel: „Deine Geschichte,“ schreibt sie, „fängt an mich zu interessiren, möge sie glücklich enden, — die Geliebte ist reich, sie ist von Stande gar, und doch meinst Du, sie werde Dir folgen wollen?“ Daß die Geschichte aber nicht glücklich enden werde, mochte sie wohl ahnen; „doch thut mir's immerlich recht weh,“ — fährt sie fort; „daß in Deinem einen Briefe zwei Liebesgeschichten sind ohne Liebe und Alles dies doch nicht ist, was ich Dir gewünscht hätte.“

Indessen urtheilte sie bald darauf doch anders, es scheint, daß sie aus einem späteren Briefe des Bruders den Eindruck gewonnen hatte, daß ein tieferes Gefühl ihn erfüllte. „Nie habe ich, sagt sie, eine solche Leidenschaft in Dir für möglich gehalten.“

Der Zusammenbruch eines Danziger Hauses, welchem die Mutter den Rest, die Schwester den größten, Arthur nur einen kleinen Theil des Vermögens anvertraut hatte, rief diesen in die Heimath zurück. Durch große Entschiedenheit gelang es ihm, den ihm drohenden Verlust abzuwenden, während Mutter und Schwester auf einen ihnen sehr unvortheilhaften Akkord eingingen. Berührt es angenehm, daß Schopenhauer sich erbot, seinen Besitz mit den Seinen zu theilen, — was übrigens von diesen abgelehnt wurde, — so wird dieser günstige Eindruck sofort wieder verwischt, wenn wir hören, daß die Verhandlungen, die bei dieser Gelegenheit stattfanden, einen zehn Jahre währenden Konflikt mit seiner Schwester einleiteten. In dem Augenblick, in welchem Adele die schwersten Opfer brachte, in dem sie und die Mutter das Band zerriß, das sie mit dem Weimar'schen Kreise verknüpfte, um fern von demselben ein neues Daheim zu gründen, brachte es Schopenhauer fertig, seiner Schwester vorzuwerfen, daß sie mehrere Heirathsanträge, denen sie keine innere Neigung entgegen bringen konnte, abgelehnt hatte, und sie mit dem Argwohn zu verlegen, daß sie auf den Akkord nur deshalb eingegangen sei, weil er ihr ganz besondere Vortheile sichere.

Auch auf die äußere Gestaltung seines Lebens war das pekuniäre Mißgeschick, das seine Familie traf, von Einfluß. So wie er die Nachricht von demselben erhielt, war sein Entschluß gefaßt, die akademische Laufbahn zu betreten. Nach mannichfchem Schwanken zwischen den Universitäten Heidelberg, Göttingen und Berlin wählte er letztere. Daß sein Auftreten hier mit einem vollkommenen Mißerfolg endete, hatte er sich selbst zuzuschreiben. Er legte es förmlich darauf an. In der Probevorlesung bezeichnete er die Philosophen nach Kant als Sophisten, welche invita Minerva, durch unentwirrbare Wortgeflechte, mit Geräusch und Gezänk zuerst die Aufmerksamkeit ihrer Zeit er-

müdet, dann von dem Studium der Philosophie abgeschreckt und diese in Mißkredit gebracht hätten. Es sei indessen nicht zu befürchten, daß nicht wiederum ein Rächer erstehet, der mit besserer Kraft ausgerüstet, die Philosophie in alle ihre Ehren restituire. Dies war der Gruß, mit dem sich der Privatdozent auf einer Universität einführte, die Schleiermacher und Hegel als ihre philosophischen Zierden ehrte, auf deren Katheder Fichte gelehrt hatte.

Es entsprach diesem maßlosen Selbstgefühl, dieser rücksichtslosen Mißachtung älterer Kollegen, auf die ganz Deutschland mit Verwunderung schaute, daß er es verschmähte, durch kleinere öffentliche Vorlesungen das Interesse für seine Philosophie zu wecken, daß er vielmehr zwölf Jahre lang nur eine größere Privatvorlesung ankündigte, für die er dieselbe Zeit gewählt hatte, in welcher Hegel seine Hauptvorlesung hielt. Im ersten Semester, im Sommer 1820, gelang es ihm noch ein Auditorium zu sammeln; aber es war das erste und das letzte Mal.

Wie anders hätte sich Schopenhauer's Leben und Lehre gestaltet, wenn er mit einer seinem jugendlichen Alter entsprechenden Bescheidenheit den akademischen Lehrstuhl bestiegen, wenn er gebend und empfangend, lehrend und lernend in den Kreis der Universitätslehrer eingetreten wäre. Aber er fühlte sich fertig, er hatte nichts mehr zu lernen, nur eine Philosophie, die er nicht minder für absolut und vollkommen hielt, wie Hegel die seine, zu lehren.

Der weitere Verlauf des Lebens Schopenhauers bietet wenig, was unser Interesse in Anspruch nehmen könnte. Der ideale Zug, der bis dahin doch nicht völlig ihm gefehlt hatte, schwindet immer mehr, und das Zerrbild eines Junggesellen, der Askese predigt, für sich aber den Grundsätzen Epikurs folgt; der die Ehe verschmäht, weil er sich vor den Verpflichtungen scheut, die sie auferlegt, der das weibliche Geschlecht mißachtet und moralisch mit Füßen tritt, aber auf verbotnen Wegen seinen Umgang sucht, mit einem Wort das Zerrbild eines mit Raffinement betriebenen Egoismus gewinnt immer mehr Gestalt in seinem Leben. Und dabei hatten die tief in seiner Natur begründeten Neigungen zum Argwohn und zur Heftigkeit nichts an Kraft eingebüßt. Wir unterlassen es, näher auf die Thatfachen einzugehen, welche diese Züge seines Charakters belegen, auf den lang sich hinziehenden und zu seinen Ungunsten entschiednen Prozeß, den er sich durch gewaltfame Entfernung einer neben ihm wohnenden Frau aus dem Vorzimmer seiner Wohnung zugezogen hatte; auf das Mißtrauen, das er seinem Jugendfreunde aus Havre, Anthime Gregoire, bewies, als dieser in einer geschäftlichen Angelegenheit, in welcher Schopenhauer seinen Rath in Anspruch genommen hatte, ihm den Vorschlag machte, seine Interessen zu vertreten, wir verzichten darauf, die Aeußerungen seiner Menschenverachtung zu sammeln. Wir begreifen und billigen das Urtheil, das in Mann-

heim über ihn gefällt wurde, daß er um seinen Kopf, aber nicht um sein Herz beneidet werde.

Haben wir ein deutliches Bild von Schopenhauer's Charakter und Weltanschauung gezeichnet, so kann es nicht zweifelhaft sein, welcher politischen Richtung er sich angeschlossen. Daß er dem vulgären Liberalismus keine Sympathien entgegen bringen konnte, lag in der Natur der Sache, denn derselbe wurzelt im Optimismus, in der Verkennung der tiefen sittlichen Schäden, welche von dem menschlichen Wesen unabtrennbar sind. Schopenhauer als Politiker huldigte einer streng konservativen Anschauung; da er den sittlichen Adel, das göttliche Ebenbild im Menschen, welches trotz aller Trübungen, die seine Schöne verhüllen, ihm eigen ist, nicht wahrzunehmen vermochte, so konnte er nur einen Staat, der, ethischer Prinzipien baar, keinen andern Zweck hat als durch Gewalt die Begierde zu fesseln, für geeignet halten. Daß Schopenhauer keine nationalen Sympathien hatte, daß die deutsche Sprache das einzige nationale Gut war, das er schätzte, dafür mag die kosmopolitische Erziehung, die er empfangen, theilweise einen Erklärungsgrund hergeben, aber doch nur theilweise. Denn er war doch ein noch junger Mann gewesen, als der mächtige Aufschwung der Befreiungskriege das nationale Leben zu gesteigerter Kraft weckte, es war doch vor allem sein Charakter und sein Pessimismus, aus dem die nationale Apathie entsprang. Gab es denn in dieser Sammerwelt irgend ein sittliches Gut, für welches zu leben lohnte, und lebte denn Schopenhauer für irgend ein anderes Interesse als das eigene?

Dieses hatte bis in die vierziger Jahre auf ein ohnmächtiges Streben sich beschränken müssen, es hatte keinen Widerhall bei seinen Zeitgenossen gefunden. Der Absatz seiner Schrift: „Ueber den Willen in der Natur“ 1836 war so gering gewesen, daß der Verleger sich genöthigt gesehen hatte, einen Theil der Auflage in Makulatur zu verwandeln. Auch die neue durch einen zweiten Band ergänzte Ausgabe seines Hauptwerks, die 1843 erschien, erntete einen vollkommenen Mißerfolg. Ebenjowenig fanden die „Grundprobleme der Ethik“, die er 1840 veröffentlichte, Eingang

Indessen bildete sich doch in den vierziger Jahren ein kleiner Kreis, der seinen Anschauungen warme Sympathien entgegenbrachte und für dieselben mit Eifer eintrat, am unermülichsten und lautesten wirkte für sie Frauendstädt. Doch war der Erfolg immer noch gering, so gering, daß es Schopenhauer schwer wurde, für sein letztes, 1850 vollendetes Werk: „Parerga und Paralipomena“ einen Verleger zu finden. Doch sollte diese mehr populär gehaltne Schrift es sein, die ihm ein größeres Publikum verschaffte und ihm für längere Zeit eine weitgreifende Wirksamkeit bereitete. Man wurde nun auf ihn aufmerksam, auch seine übrigen Schriften fanden Leser. 1854 erlebte seine Ab-

handlung: „Ueber das Sehen und die Farben“ eine zweite Auflage, 1859 erschien die dritte Auflage seines Hauptwerks, gleich darauf eine neue Auflage der Grundprobleme der Ethik.

Fragen wir nach den Ursachen dieses späten so lange vergeblich begehrten Erfolges, so liegt es nahe, an die rastlose Thätigkeit seiner Schüler, besonders Lindners zu denken, der als Mitredakteur der Vossischen Zeitung viel Gelegenheit fand durch die Presse für Schopenhauer Propaganda zu machen; indessen wir haben die entscheidenden Gründe doch tiefer zu suchen. Sie lagen in den eigenthümlichen Verhältnissen der Zeit. Die Revolution und die Reaktion waren beide geeignet, pessimistisch zu stimmen, denn jene hatte die hohen politischen Ideen der deutschen Freiheit und Einheit, diese die ebenso hohen politischen Ideen der Ordnung und des Maßes karrikirt. Kein Wunder, daß eine pessimistische Weltanschauung, eine Philosophie, die lehrte, daß es unmöglich sei, in dieser elenden Welt Ideale zu verwirklichen, Wurzel faßte.

Insofern es noch möglich war, das Selbstgefühl Schopenhauers zu steigern, geschah es in Folge der Anerkennung, die ihm jetzt zu Theil wurde. Er sah sich als Messias, seine Anhänger als Apostel und Evangelisten an, die seinen Ruhm so laut als möglich zu verbreiten, seine Gegner so rücksichtslos als möglich niederzuwerfen verpflichtet seien. Hatten sie in diesem Werk nicht Eifer genug bewiesen, so war ihnen seine Ungnade sicher.

Auf der Höhe literarischen Ruhmes starb Schopenhauer, am 20. September 1860, in Frankfurt a. M., das er seit 1833 als Wohnort erwählt hatte. Der Blick auf sein Leben ist ebensowenig wohlthuend wie die Betrachtung seiner Philosophie. Beide stehen in innerem Zusammenhang und zugleich in innerem Widerspruch zu einander, ersteres, denn seine Philosophie ist die objektive Spiegelung seiner eigenthümlichen Individualität, letzteres, denn er hat das von ihm ausgegebene Wort der Lösung, die Forderung der Selbstverneinung, durchaus nicht in Wirklichkeit umgesetzt. Sein Leben ist nichts anderes als konsequenteste Selbstbejahung. Praktisch hat er sein System Lügen gestraft.

War sein Leben ein in sich befriedigtes gewesen? Gewiß nicht, denn die Hingabe an die Ideen des sittlichen Lebens, die Gemeinschaft mit gleich Gesinnten, Freundschaft und Liebe als Güter, die nicht bloß empfangen, sondern auch gegeben werden müssen, haben ihm gefehlt. Sein Leben war innerlich arm, und das Wort, das Goethe in sein Stammbuch geschrieben:

Wißt Du Dich Deines Werthes freuen,
So mußt der Welt Du Werth verleihen;

es ist in Erfüllung gegangen. Nur am Schluß seines Laufs ist es anders gekommen. Ohne daß er der Welt Werth verlieh, hat er sich seines Werthes freuen dürfen. Aber freilich, die Freude, die Goethe im Sinne hatte, ist ihm

auch da nicht zu Theil geworden, denn der Genuß, den befriedigte Eitelkeit gewährt, ist doch nur eine karge Kost. Und so arm wie sein Leben, so arm ist seine Philosophie. Ihr letztes Wort ist das Nichts. Und deshalb wird sie auch nur in Zeiten genießbar gefunden werden, die an ihren Idealen Schiffbruch gelitten haben. Strebende, hoffnungsfrohe Generationen werden sie verschmähen.

Werfen wir schließlich einen Blick auf die Arbeit Gwinner's. Es erscheint etwas räthselhaft, daß derselbe sich zu der Aufgabe entschlossen hat, eine Biographie Schopenhauers zu verfassen. Gwinner ist kein Anhänger der Philosophie desselben, sondern ein Freund der Theosophie Franz von Baaders. Gwinner ist überzeugt, daß die erstere an unheilbaren fundamentalen Gebrechen leidet, und er ist nicht blind für die moralischen Schwächen seines Helden, wenn er auch hier und dort zu mildern sucht.

Wir irren wohl nicht, wenn wir Gwinner's Sympathien für Schopenhauer's Philosophie aus dem mystischen Element, das dieser sowie der Theosophie Baaders eigen ist, und aus der Analogie zu erklären suchen, welche zwischen dem relativen Pessimismus des Christenthums und dem absoluten Pessimismus Schopenhauers besteht. Freilich liegt diese nur auf der Oberfläche, denn das Christenthum verneint freilich den natürlichen Menschen und die natürliche Welt, aber nur, um sie als erlöste in den geistigen Menschen und das Reich Gottes zu verwandeln. Und sein letztes Wort ist nicht der Tod, sondern das Leben.

Ziehen wir endlich die Art und Weise in Betracht, wie Gwinner die Aufgabe gelöst hat, so können wir im Wesentlichen uns zustimmend aussprechen. Nur ein zwiefaches haben wir auszusetzen. Gwinner hat untergeordnete Vorgänge im Leben Schopenhauers viel zu ausführlich behandelt und wenigstens eine von uns oben erwähnte wichtige Angelegenheit nur sehr flüchtig berührt. Bieweit hier die Schuld an dem Mangel der Quellen lag, die dem Verfasser zur Verfügung standen, vermögen wir allerdings nicht zu beurtheilen. Sodann vermiffen wir eine zusammenhängende Darstellung des Systems Schopenhauers statt dessen werden einzelne Momente desselben bei Gelegenheit der Besprechung von Rezensionen über einzelne Schriften des Philosophen herausgehoben, die in dieser Vereinzelnung nur denen verständlich sind, welchen die Totalität der Schopenhauer'schen Anschauungen in jedem Augenblicke gegenwärtig ist. Deren dürften aber unter den Lesern nur wenige sein.

Königsberg i. Pr.

H. Jacoby.